

Wien Menschen, der mit sich selbst im reinen war, ein Abend für gute und große Gedanken. Das Rauschen, das sie so liebte, klagte aus dem Tal bis zur Brüstung der Terrasse empor und erfüllte den Raum. Ein Schritt auf die Terrasse — und Frau Wildis stand unter dem Sternenhimmel, den ihr kein Baum und kein Dachstirn beugte. Die dunklen Berge trugen ihn. Er ruhte wie schwerer, schwarzblauer Dampf auf dem matten Schimmer der Felsen.

Sie stand lange ohne Bewegung, in den Klüften der Glanznacht verfunken, und gab sich jener seltsamen Befreiung hin, die der Sternenhimmel des eigenen Ichs, von der Enge aller zeitgebundenen Hoffnungen und Befürchtungen, die vor der Ewigkeit verblasen müssen, Frau Wildis atmete tief. Die Luft war satt von Heugewand und Duft der Kletterrosen. Ein gesundes Schlafbedürfnis überfiel sie. Sie wandte sich und wollte die Terrassentüre schließen.

Da streifte ihr Blick einen aufstrebenden Nischenstein im Tal, der sich zeitweilig zwischen Baumgruppen verlor, wieder auftauchte und langsam näherankam. Nun war das wandernde Licht bereits auf ihrem Grundstück, sie hörte deutlich das Knirschen von Schritten auf dem Geröllfeld. Herzklappende Unruhe befiel sie. Ihre Hände wurden kalt. Das Schuldgefühl, das sie seit Monats Weggang nicht mehr verlassen hatte, wuchs an zur Angst.

Ihre Augen wollten das Dunkel durchdringen, sie schmerzten beinahe, aber das Licht war verschwunden. Sie konnte nicht wissen, daß der Reitensepp die Laterne ausgezündet hatte, als ihnen der Nischenstein des Hauses den Weg wies. So kroch sie leise auf, als plötzlich ein großer, wuchtiger Schatten mitten auf der Steinterrasse stand, ein Bauer aus der Nachbarschaft, den sie flüchtig kannte, aber nie sonderlich beachtet hatte.

Wer sind Sie?
Der Reitensepp kannte. Das war städtische Art, den nächsten Nachbarn nicht zu kennen. War doch was Wichtiges um die Nachbarschaft, man war auf Weidlich und Verberd aufeinander angewiesen, es konnte brennen, eine Bahn konnte niedergehen — man mußte doch wissen, ob Leute da waren, auf die ein Verlaß in der Not.

„Ihn der Reitensepp!“ sagte er und blickte Frau Wildis unter buschigen Brauen an.

Reitensepp — Reitenlehen — ihr Schoß das Blut zum Herzen. Im Reitenlehen hatte Walter gewohnt, so hatte man ihr gesagt. Sie ahnte Zusammenhänge und begann zu zittern. Aber ihre Stimme war hart und spröde, so eisen beherrschte sie sich.

„Was ist mit meinem Mann?“ Es fiel ihr nicht auf, wie rätselhaft sie sich mit dieser Frage zu ihm bekennt. Aber im Gesicht des Reitensepps suchte es.

„Wir bringen ihn...“ sagte er kurz.

Er trat zur Seite und gab ihr den Weg frei. Als sie an ihm vorüberschritt und der weiße Bart ihres Sommerkleides ihn streifte, sah er, wie die Frau am ganzen Körper bebte. Da war er rasch an ihrer Seite. Es, der den Schrecken in ihr Leben tragen wollte, hatte jetzt Sorge um sie.

Man hatte Monau bis zur Terrassentreppe getragen und dort abgesetzt. Der Radner-Simon stand am Fußende der Bahre. Frau Wildis sah verschwommen sein junges Gesicht, das sie voll Neugier anstarrte. Daneben war der Kupferglanz von Almut's Haar, er zeigte sie nicht jetzt noch. Sie machte eine lahme Bewegung, als wollte sie das Mädchen von der Bahre wegschleichen, und Almut trat ins Dunkel zurück.

Frau Wildis beugte sich über Monau. Er war schlecht und recht verbunden, und ihre Hand tastete prüfend über seine Stirn. Als sie den Kopf wieder hob, war sie sichtbar bleich. Sie blickte auf den Reitensepp.

„Er ist doch nicht tot. War es nötig, mich so zu erschrecken?“

Der Bauer blickte auf die Rippen. Diese Frau durchschaute ihn, sie war ihm überlegen, trotz ihrer stillosen Erschütterung. In ihren Augen war bereits wieder ein Schein von Spott. Aber da reichte sie der Reitensepp. „I hab mir denkt, er is koa Heiliger, den fremde Leute warten müssen, wenn er krank is. Er hat a Frau, hab i mir denkt...“

Sie sah ihn unverwandt an und nickte stumm.

Schwärzer

Skizze von Karl Bahumüller.

In einer schwarzen Nacht, tief schon im Frühjahrs, wurde es plötzlich wärmer. Es wehte wild, und der Morgen ging in einem gelben Schein auf, der Unheil ankündigte. Die Schneedecke zerbrach. Ihre druckenden Löcher wuchsen, und unaussprechlich wehte es. Überall war das klopfende, rinnende Geräusch der Lawen. Am Abend schwamm eine dicke Dunkelheit durch die Straßen.

Zwei gingen schon eine Weile stumm nebeneinander her. Sie wußten nicht, wie es zuging, aber bei dieser Begegnung drehten sich die Worte ins Böse und verletzten. Besser war es, dachte das Mädchen, man sagte gar nichts mehr.

Der Mann hatte seinen Kopf zwischen die Schultern eingezogen, er lehnte sich gegen den Wind, und immer schneller schritt er aus. Fanny konnte kaum noch folgen. Vielleicht hatte er vergessen, daß sie an seiner Seite war. Plötzlich wandte er sich doch um.

„Lange“, sagte er mit geblickten Zähnen, „treibst du es nicht mehr mit mir. Ich habe es satt... diese ewigen Vorwürfe...“

Nur die Lawen, die unaussprechlich schwebend, waren zu hören.

„Sag' doch wenigstens etwas“, verlangte er.

„Ja, Georg.“

Sie kam ihm sehr nahe. Es war, als wollte sie sich an ihn schmiegen, und dennoch schwankte sie alsbald, wie abgestoßen von ihm wieder zur Seite.

„Glaubst du mir oder glaubst du mir nicht?“

„Ich will dir ja glauben. Aber wenn ich mir von meiner Schwester erzählen lassen muß...“

„Deine Schwester ist eine alberne Person, sie weiß gar nichts.“

„Du...“

„Du...“, sagte er sie nach und dann: „Ziehst du, dieser Ton macht mich wild. Ich kann ihn einfach nicht ertragen.“

„Du mußt ja nicht“, erwiderte sie, und jetzt blieb sie stehen.

Er lief weiter und weiter, ganz unbestimmt. Bei der nächsten Laterne war er noch zu sehen, eine einsame Gestalt, geduckt, gezerrt vom Wind, der das Licht an- und abschwellen ließ. Das Ungeheuer, worin die Brücke eingegangen war, nahm auch ihn auf.

Fanny lief schnell zurück.

Dahinter sah sie, mit mürrischen Gesichtern, um den Tisch. Die ältere Schwester allein schickte der Heimgekehrten einen langen Blick zu, und der war hart von einem überlegenen Mitleid.

„Er hat mir viel von Ihnen erzählt. Wir haben oft von Ihnen geredet...“

„Von mir? Von mir?“

In Frau Wildis' Augen kam Leben. Der Reitensepp sah, wie das Blut in ihre Wangen zurückkehrte. Er nickte eifrig. Sie warf einen Blick über die Schulter zurück nach Almut.

„Und die dort? Wohnt die auch in Ihrem Haus?“

„Nein! Das Fräulein is beim Radner ent. I steh's (siehe es) zum erstenmal...“

Almut war nicht gewillt, eine neue Beleidigung zu ertragen. Sie sah, wie die Blicke der Männer an ihr haften, und erwiderte heiß:

„Du hast kein Recht, mich zu verdächtigen, Wildis! Keinen Grund und kein Recht! Ich sage dir das hier zum letztenmal.“

Frau Wildis sah sie forschend an. Es war ein Zug von Ueberdruß und Verachtung in Almut's Gesicht, der sie stuhig machte. Zum erstenmal erwog sie die Möglichkeit, daß sie Almut unrecht getan haben könnte, und erschrak. Eine lange Reihe von Jreulimern fiel in ein Nichts zusammen, wenn Almut schuldlos war. Sie stand wie erstarrt.

„Man muß nach dem Arzt telefonieren...“ sagte Almut hart.

Da erwachte Frau Wildis. Eine Ueberfülle von Aufgeboten drang auf sie ein. Sie nickte Almut zu: „Ja, tu das, bitte!“

Wenige Minuten später waren sämtliche Fenster des Hauses hell. Man hatte Monau nach oben getragen, flüsterndes Personal stand in der Halle und blickte voll Neugier auf Almut, die mit dem Arzt telefonierte. Die Hörmaschine zitterte in ihrer Hand. Dann warf sie sich, ohne auf ihre Umgebung zu achten, in einen Stuhl und brüllte vor sich hin. Sie war sehr erschöpft. Eine Berührung an der Schulter weckte sie.

„Geh'n ma hoam!“ sagte der Radner-Simon. „Da herinn hamma nig mehr verlor...“

Er stand neben ihr, sehr steif und trogig, als wüßte er sie vor neugierigen Blicken zu schützen. Almut erhob sich gehorsam. Sie war froh, wenn ein anderer über sie bestimmte. Eigene Entschlüsse zu fassen, war ihr nicht mehr möglich.

Als sie hinaus in die Sommernacht trat, atmete sie auf. Es war gut so. Etwas Entscheidendes war geschehen. Walter war wieder bei Wildis. Und sie, Almut, hatte mitgeholfen, ihn der Schwester ins Haus zu tragen. Nun war es wohl genug.

Schweigend ging sie neben dem Burgen durch den Wald. Feterlich rauschende Wipfel gaben manchmal einen Durchblick auf die Sterne frei. Bergwasser tösten im Grund. Alles schien ihr unwirklich. Die Ereignisse der letzten Stunden wurden zu einem schweren Traum, dessen Druck sich langsam milberte. Sie schlief beinahe im Gehen.

„Goppl!“ sagte der Radner-Simon und fing sie auf. Sie war geholpert und gegen ihn getaumelt. Sie sah in der hellen Nacht deutlich sein Gesicht, dessen trogige Schönheit ihr schon öfter aufgefallen war. Er schien ihr Ausdruck und Verkörperung dieses Landes, sie hatte wohlwollende Anteilnahme für ihn.

„Sie und Ihr Nachbar hatten viel Nähe mit uns Fremden?“ sagte sie entschuldigend. „Ist man hier immer so hilfsbereit?“

„Bei uns in die Berg passiert allerhand. Da muß man oft oan runterholn aus der Wand, vom Göl oder sonstwo. Wir san dös gewohnt.“

„Aber das ist doch gefährlich?“

„Ja, mander scho blichen!“ Er zuckte die Achseln.

„Was halt sein will! Ist jagt (zieht) a Toier no an Lebendigen nach.“

Almut schweig. Aus den kurzen Worten des Burgen reichte sie sich Hochgebirgsstraggdalen zusammen, wie man sie in mühseligen Zeitungspalten lesen kann. Von nun an würde sie wissen, was dahinter war: das Felsenantlitz des Todes. Vergnügt würde sie streifen, Sturm der letzten Höhen. Ich habe viel erlebt, dachte Almut. Es war nicht umsonst.

Sie kamen an eine Wegkreuzung, wo neben einer Baumgruppe ein Mauerwerk stand, eine einfache Holztafel unter einem kleinen, vorspringenden Dach aus

Später, in der Kammer, hieß es: „Also, ich habe recht gehabt, nicht wahr?“

„Nein“, antwortete Fanny unmaßgeblich.

Die andere lachte geringschöpig: „Ach, dir ist ja nicht zu helfen. Wenn ich dir sage, mit meinen eigenen Augen habe ich die beiden gesehen. Vag ein Mann vielleicht seinen Arm um eine, so mir nichts, dir nichts?“

„Sie läßt ihm nach, müßt du wissen. Er schickt sie fort, aber sie heult ihm was vor, so eine ist sie, und was soll er da machen? Er kann nichts dafür, daß sie ihm nachläuft.“

„Du selber läufst ihm ja nach.“

„Ach, was weißt denn du? Das sagst du ja nur aus Neid, weil du niemanden hast, weil keiner mit dir geht und dich gern hat.“

Ein großes, spitzes Gelächter füllte die Kammer, und es endete in einem hohen Ton, wie wenn Glas bricht. Fortan war es still bis auf den klagenen Wind, bis auf die unablässig rinnenden Wasser. Draußen aber trat der Fluß weit über seine Ufer.

Am nächsten Tag ging Fanny zur Brücke hinauf, um sich, in einer grauig lustvollen Erregung, die trübe gelbliche Flut anzuschauen, in der die Gärten und Straßen untergingen. Man stand bei den letzten Häusern, ein dunkler Hausen, und die Wasser beleckten träge und wie unschuldig die Schuhe. Von der Brücke herüber rauschte es jedoch ungeheuer.

Sie sagten: „Wenn die Pfeiler nur halten.“

Fanny wandte sich um, dem Sprecher zu, doch unterwegs blieb ihr Blick hängen.

Draußen eingeliegt zwischen eckige alte Frauen, die ihre Hände gefaltet auf den Schürzen liegen hatten, stand sie, Anna, die dem Georg nachlief.

Alles Schmerz sammelte sich und machte Fanny schwer. Sie sah in das verschattete Gesicht der andern, die sah auch hinüber zu den dunklen Häuserreihen, jenseits der Brücke, wo Georg wohnte. Dann schlug sie die Augen nieder und zog sich zusammen. Eine Hoffnung, eine wilde, unsinnige Hoffnung mußte die Anna in sich tragen.

Immer höher stieg die Flut an, und die Menge wich zurück vor ihr.

„Wenn die Pfeiler nur halten“, wiederholte jemand.

Bei alledem zeigten sich dann und wann Leute auf der Brücke. Man konnte sie herüberwinken sehen.

„Warum sperrt man nicht? Das ist doch gefährlich.“

„Gleich wird es aus sein“, antwortete ein anderer, „die Polizei ist gewiß schon unterwegs.“

Alle Schritte gehen im Kreise

Und magst du viel auch fragen,
Wird Antwort dir doch nicht,
So vieles bleibt zu sagen
Vom Schatten und vom Licht.

Bist du dabei zu sinnen,
Pflügt Zeit die tiefe Spur.
Das Leben zu gewinnen
Muß jeden Tag die Uhr.

Alfred Thieme

Kannenbörse. Der Simon nahm den Hut ab. Das Mauerwerk ehrte das Gedächtnis seines Vaters. An dieser Stelle hatte man den alten Radner zum letztenmal gesehen.

Da trat aus dem Baumshatten schmal und schlüßtern die Red. Sie hatte lange auf der Bauer gelegen und stand nun da, sprungbereit, den Fuß ein wenig hoch gezogen, wie es ein Red tun mag, das aus dem Wald hervortritt auf die angeschützte Biese. Als sie Almut gewahrte, wollte sie davonlaufen. Aber der Simon hielt sie zurück. Er war mit zwei großen Schritten bei ihr und faßte ihre Hände, als wollte er sie nimmer loslassen. Er vergah auch Almut und alles andere. Aber

die Red wehrte sich und blickte voller Mißtrauen auf die Fremde. Eiferfucht regte sich in ihr. Was hatte der Simon mit der da zu schaffen?

Almut begriff. Sie war nähergetreten, jeder Zug des Jungen Gesichtes lag offen vor ihr.

„Mein Gott!“ sagte sie. „Was für ein Kind noch! Sie müssen sehr gut zu ihr sein...“

Der Simon lachte stolz. Er merkte sofort, daß die Red Almut wohlgefällig und Besigterregte regte sich in ihm. Es war immer das gleiche: in der Nähe der Red was alles gut. Alles schien einfach und klar. Es gab keine Wirrnisse mehr.

Aber die Red war heute hoch. Sie riß sich unversehens los und setzte in langen Sprüngen davon. Der Kopf war ihr wild. Der Simon und die Roshaarigkeit das war nicht in Ordnung. Das paßte ihr nicht.

Erst am Waldrand fing sie der Simon ein. Er war hinter ihr hergerannt, alle Ritterschritte bei Almut vergehend. Obwohl der Tag so viel Erstes gebracht hatte, mußte Almut lachen. Ein Aufspiel auf kindlichen Bühnen, so dachte sie. Eine Drogenliebhaft mit glücklichen Ausgang, kein Bößchen am Himmel, vielleicht nur ein wenig Theaterdonner.

Immer noch lächelnd ging sie allein zum Radnerlehen zurück.

Der Simon hatte der Red die Klauen ausgeredet.

„Was denkst denn!“ hatte er gesagt. „So oane is dös Fräulein nit! Es wach scho, es gibt so städtische Weiberleut, die gern ihren Spaß haben mit unsern, aber zu was gib i mi mit her. Und überhaups — hob i di!“

Sie war erleichtert in seinem Arme gelegen, für Augenblicke war alles gut. Aber dann kam die Unruhe wieder, die sie aus dem Reitenlehen fortgetrieben hatte, selbst auf die Gefahr hin, dem Vater, der noch nicht heimgekommen war, in die Hände zu laufen. Wie zwei Kinder, die sich im Dunkeln fänden, saßen sie nun beisammen und besprachen flüsternd — den Schreck.

„A Huch!“ mutmaßte der Simon.

„A Waldhaus...“ meinte die Red.

Aber keines glaubte daran. Sie schweigten eine Weile und horchten in die Nacht hinaus. Beide grübelten dem seltsamen Erlebnis nach, dem Grauen, das sie in jener Nacht auseinandergetrieben hatte. Der Schreck war zwischen sie gefallen wie ein trennender Witz. Aber keines wußte noch genau, was und wie er eigentlich gewesen war, sie fühlten nur einen lähmenden Schauer, der ihnen immer noch nachschlich und das kurze Beisammensein trübte.

Endlich brach die Red das Schweigen.

(Fortsetzung folgt).